

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 9

Artikel: Tolstoi (Schluss)
Autor: Hartmann, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tolstoi.

(Schluß).

Eine Würdigung des Dichters Tolstoi liegt nicht im Rahmen unserer gegenwärtigen Aufgabe. Wir müssen uns darauf beschränken, seiner religiösen Bedeutung gerecht zu werden, soweit dies auf wenig Seiten geschehen kann. Es versteht sich von selbst, daß ein Phänomen wie Tolstois Lebensauffassung und Lebensgestaltung schon oft untersucht und besprochen worden ist auf protestantischer und katholischer Seite. Wir machen unsere Leser besonders auf die Schrift des Pfarrers Dr. Rittelmeyer in Nürnberg über „Tolstoi und seine religiöse Botschaft“ aufmerksam (148 Seiten), die weit entfernt von blinder Verherrlichung dem Manne seinen Platz im gegenwärtigen Geistesleben anzusprechen sucht. Rittelmeyer nennt Tolstoi „die interessanteste religiöse Persönlichkeit unserer Zeit“ und schreibt an anderem Ort: „Er hat das Höchste erreicht, was ein Mensch erreichen kann; er gehört zu dem geheimen heiligen Orden derer, welche im Gewissen der Menschheit weiterleben.“

Noch mehr ist indes jedermann zu empfehlen, sich selbst aus Tolstois Schriften einen Eindruck seiner religiösen Person zu verschaffen. Wir betonen: einen Eindruck, denn es kann nicht jedermanns Sache sein, das Wertvolle vom Unklaren zu scheiden und sich ein Urteil zu bilden über die Bedeutung des Mannes für die Zukunft. Aber weit mehr als ein Urteil über Tolstois Lehren ist der Mann selbst in seiner Sicherheit und wahrhaft großartigen praktischen Übereinstimmung mit dem, was er lehrt. Wenn etwas Wahres ist an dem Satz, daß Religion im tiefsten Grunde sich mitteile durch persönliche Einwirkung von Mensch auf Mensch, so wird es sich hier zeigen müssen. Und es hat sich auch bereits gezeigt. Tolstoi ist der Seelsorger für Tausende geworden. Man nehme die „Erinnerungen an Tolstoi“ von P. Sergenjewko zur Hand (81 Seiten), und man ahnt, für wie viele aus dem Dichter der Berater in allen Lebenslagen geworden ist, für Leute jeder Nationalität und jeden Standes bis zum Droschkenskutscher und Vagabunden, von den Landleuten seiner Dörfer und der ganzen Nachbarschaft des Gutes Jasnaja Polnaja gar nicht zu reden, für die er längst eine besondere tägliche Audienzstunde hat festsetzen müssen.

Besonders wichtig für die Kenntnis von Tolstois religiöser Botschaft sind unseres Erachtens die Schriften: „Meine Beichte“, „Kurze Darlegung des Evangeliums“ und die „Volkserzählungen.“ Die zuletzt genannte sollte in keiner Gemeindebibliothek fehlen. Man fürchte aber auch nicht, in den zwei erstgenannten Schriften gelehrt Auseinandersetzung zu finden. Tolstoi hat die Gabe des Vereinfachens und Popularisierens religiöser und sittlicher Fragen, wie wir sie etwa an Peter Rosegger kennen, nur getragen von weit höherer Energie und

Kraft. Auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Dessau ist kürzlich bitter geklagt worden, die protestantischen Pfarrer der Gegenwart verstanden nicht mehr, die Sprache des Volks zu reden. Der Laienprediger Tolstoi verstehts noch.

Seine religiöse Entwicklung hat Tolstoi in der „Beichte“ so einfach als möglich beschrieben. Die griechisch-katholische Kirchenlehre und Kirchenfrömmigkeit, in der er aufwuchs, ist ihm in ihrer oberflächlichen Gestalt entgegengetreten und scheint ihn innerlich fast unberührt gelassen zu haben. In seinem sechzehnten Jahre, erzählte er, habe er zu glauben aufgehört. Im Sinne eines ausgesprochenen Atheismus ist dies nicht zu verstehen. Ein eminentes Verständnis für die Religion seines Volkes ist ihm wohl früh aufgegangen und nie ganz abhanden gekommen. Aber für seine persönliche Lebensauffassung war ihm der Glaube eine rein gleichgültige Sache geworden, und dabei blieb es nun bis zu seinem 50. Lebensjahr. Wir haben oben erzählt, wie der kaum Dreißigjährige mit dem deutschen Pessimismus Schopenhauers eingehend bekannt wird. Der bleibt im großen und ganzen seine Weltanschauung bis zum Ende der 70. Jahre, d. h. er begleitet ihn durch seine große dichterische Schaffensperiode. Wie wenig er ihn aber eigentlich befriedigte, weiß jeder Leser von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina.“ Neben den deutlichen Spuren dieses dekadenten Weltschmerzes gehen hier die Symptome einer herannahenden Wendung, der großen Krise, die sich mit dem Jahre 1878 fast gewaltsam einstellt. Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen verkehrt sich in die rein praktische Frage nach dem Sinn des Lebens: Wozu leb' ich denn?

Die Abrechnung, die nun Tolstoi in seinem 50. Lebensjahr anstellt, ist eine furchtbare, erbarmungslos konsequente. Zuerst fragt er an bei den Erfahrungswissenschaften und erhält als Antwort auf die Frage nach den Endursachen und dem Sinn des Lebens „haren Un- sinn.“ Von hier weg wendet er sich an die Philosophie, und das Resultat ist — wenigstens für ihn — noch trauriger. Ergreifend ist die Stelle aus der „Beichte“: „Bei dem Suchen nach Antworten auf die Frage des Lebens habe ich ganz dasselbe Gefühl empfunden wie ein Mensch, der sich in einem Wald verirrt hat. Er kommt auf eine Richtung, steigt auf einen Baum und erblickt deutlich die grenzenlose Ausdehnung des Waldes, aber er hat auch gesehen, daß hier kein Haus ist, noch sein kann.“ — „So irrte ich im Walde des menschlichen Wissens umher.“ Bei Sokrates, bei Schopenhauer, dem Prediger Salomos, bei Buddha findet er nichts, als die traurige Auskunft: „Wir nähern uns der Wahrheit nur so viel, als wir uns vom Leben entfernen.“ Die Lage ist entsetzlich. Nur vier Auswege bestehen noch: die Unwissenheit, die Betäubung des eigenen Denkens in einem Genüßleben, der energische Selbstmord und — die energielose Schwachheit, trotz der Erkenntnis von der Sinnlosigkeit des Lebens, es dennoch weiterzuschleppen, weil man nicht den Mut findet zur erlösenden Tat.

Verstandesmäßig ist nun Tolstoi alles vernichtet. Es bemächtigt sich seiner mit der unheimlichen Kraft einer Zwangsvorstellung. Er bekennt, daß es damals für ihn eine Zeit gab, wo er jeden Strick vor sich selbst verstecken mußte, wo er es nicht mehr wagen durfte, mit einer Flinte auf die Jagd zu gehen, um nicht seinem Leben ein Ende zu machen. Und dies in einer Zeit seines höchsten literarischen Ruhms, als glücklicher Familienvater, im Besitz glänzender Einkünfte. Doch nun kommt die Entscheidung. Aus dem dicken Nebel ungelöster Erkenntnisfragen und philosophischer Paradoxien erhebt sich der große Wirklichkeitsmensch Tolstoi, dieser geniale Realist, der sichs einfach nicht nehmen lassen kann, daß „Leben“ stärker sein muß, als alles, was es verneint und zu entwerten sucht. Der Verstand arbeitete, aber noch etwas anderes, was ich nicht anders nennen kann als das „Bewußtsein des Lebens.“ Wie eine große Erleuchtung überkommt es ihn, daß er ja seine Auskunft über den Sinn des Lebens bisher nur bei einem engen Kreis von Menschen geholt, bei gelehrten, reichen und müßigen Menschen. Das arbeitende Volk hatte er vergessen, daß er ja von Jugend auf geliebt, und dessen Seelenwelt ihm schon damals bekannt war, wie wenigen. Diese ungeheure Masse einfacher, ungelehrter, nicht reicher Menschen bejaht ja das Leben beständig trotz aller äußerer Not. Aber es bejaht sie mittelst einer — unvernuftigen Vorstellung, seinem Gottes- und Schöpfungsglauben. Nun erwacht in Tolstoi: Der Glaube ist die Kraft des Lebens. Ohne Glauben kann man nicht leben. Gottes Willen tun, das giebt dem Leben seinen Sinn zurück. Und damit ist der Weg gebahnt, das Tor gesprengt in eine neue Welt.

Es ist das Ereignis, das man Tolstois Bekehrung genannt hat. Eine Bekehrung im alten Sinne ifts nicht. Da ist nichts von äußerer Einwirkung und nichts von Gewissensqualen. Es ist die Umkehr eines Intellektuellen, eines souveränen Verstandes zur Ehrfurcht, zum Willen, und was ihm sein „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ zugerufen hat, ist nichts anderes, als die Wirklichkeit. Gehört Tolstoi als Dichter unter die allerersten Realisten, die wir gehabt, so gilt dies doppelt vom Menschen Tolstoi. Wir können nicht umhin, einer anderen Bekehrung zu gedenken, die sich auch im letzten Jahrhundert allerdings auf ganz anderem geistigem Boden zugetragen hat. Wir meinen die, welche Thomas Carlyle im VII. Kapitel seines Sartor resartus geschildert hat. Es ist wohl zweierlei, ob man sich zur Fichteschen Philosophie oder zur russischen Bauernreligion bekehrt, und verschiedener geartete Menschen als Tolstoi und Carlyle lassen sich nicht leicht neben einander stellen. In einem indes reichen sie sich die Hände. Beide sind Wahrheitsmenschen ersten Ranges, die demutsvoll vor der Wirklichkeit kapitulierten, als sie anfingen, das Leben, seinen Sinn und Wert und seine Gottgewolltheit zu bejahen. Und beidemale wirkt die eigenartige Bekehrung mit der Kraft eines durch und durch religiösen Ereignisses.

Ganz anders ist nun allerdings der Weg, den Tolstoi geht, als

der, den Carlyle gegangen ist. Der energische Engländer steigt aufwärts. Ihm gilt's, mit seinem Ja, mit seinem Gott die gegenwärtige Kultur zu erobern und umzugestalten. Der Russen steigt abwärts, nicht plötzlich aber mehr und mehr hinein in die kulturfremde Natur seines Landvolkes, seiner Aecker und Dörfer und Steppen. Wir bedauern's aufrichtig. Tolstoi wäre uns mehr, wenn er nach seiner Bekehrung nicht einfach „heimwärts“ geritten wäre. Aber wir danken ihm so genug, um ihm gerne weiter zu folgen.

Die Religion, der Glaube ist ein Stück Wirklichkeit — das war der Meilenstein, an dem wir Tolstoi zurückließen. Was nun folgt, ist ein wahrhaft großartiger Beweis, wie ernst es dem Manne gewesen ist. Der Dichter kehrt zurück in den Schoß der russischen Staatskirche. Er wird orthodox; er zwingt sich dazu. Die Unsumme russischer Kirchenfeste, Riten und Ceremonien wird mitgemacht. Tolstoi schildert selbst, wie er sich zwingt, zum heiligen Abendmahl zu gehen mit andächtigem Herzen, und seinen ganzen Willen anstrengt, mehr zu hören, als die Formel des Priesters. Vergeblich. Nirgends stellt sich eine rechte Befriedigung ein. Endlich greift er zu den russischen Kirchenvätern und Theologen. Ihre Bücher werden studiert, nicht nur flüchtig durchblättert, und — der Widerwille wächst zugleich mit dem heißen Verlangen nach wirklicher Religion. Doch das russische Volk kennt längst neben dem offiziell kirchlichen Christentum Strömungen, die mit mehr oder minder volkstümlicher Mischung direkt aus den Worten des Evangeliums herkommen. Begierig lauscht nun Tolstoi dem Wellenschlag dieses abseits rinnenden Stroms. Er mischt sich unter die Pilger und Wanderbrüder. Seine Wallfahrer-Geschichten in den Volkserzählungen sind nicht nur die feine Beobachtung eines Dichters, sie sind erlebt. Endlich ist die letzte Station erreicht: Das Evangelienbuch, dem er nun sein ganzes Interesse zuwendet. Empört, mit den Worten bittersten Hasses und Hohnes wirft er Kirche, Ceremonien und das ganze System kirchlicher Glaubenslehren von sich. „Ich befand mich in der Lage eines Mannes, der einen Pack voll stinkenden Schmutzes erhalten und nach langer Überwindung und Mühe erst gefunden hätte, daß in diesem mit Schmutz vollgepfropften Sacke in Wirklichkeit unschätzbare Perlen lägen.“ Was nunmehr kommt, ist ein herrliches Auferstehen zu einem durch und durch neuen Leben: Das Leben nach dem Evangelium.

Und nun dieses Evangelium Tolstois? Selten hat einer subjektiver die Evangelien gelesen, ohne wenigstens eine Anzahl ihrer Grundgedanken zu verlieren. Vor allem lehnt Tolstoi es ausdrücklich ab, mit irgend welchem theologischen oder historischen Interesse an das Evangelium hinzutreten. „Die Lehre Jesu zu verstehen muß man das Leben der Kinder verstehen und sein wie sie.“ Durchaus laienhaft liest er seine Evangelien, aber nicht in Ermangelung einer gewissen theologischen Bildung, sondern mit voller Absicht. Einige wenige evangelische Gedanken werden erfaßt und nun überall hineingelesen

mit großartiger Unbekümmertheit um schulmäßige Schriftauslegung und sprachliche, sowie historische Forschung. Die Theologenarbeit von Jahrhunderten existiert für ihn gar nicht, obwohl er ihrer keineswegs unkundig ist.

Voran geht die strenge Scheidung zwischen dem Leben des Geistes und dem des Fleisches. Das wirkliche Leben ist im Geiste. Es ist nicht zukünftig, sondern gegenwärtig. Gottes Reich ist in der Seele des Menschen. Gott ist der unendliche Geist. Einen äußeren Gott, Schöpfer und Herrscher der Welt, weist Tolstoi als jüdische Vorstellung streng zurück. In dem Maß, als ein Mensch im Geiste lebt, nimmt er Teil am unendlichen Geist, an Gott, d. h. er wird sich seiner Gottessohnshaft bewußt. — Wir bemerken nur beiläufig, daß Tolstoi trotzdem vom Apostel Paulus nichts wissen will, „der Christi Lehre nicht recht verstand.“ — Im Geiste leben aber eben nur die, welche das Gute tun. Das Gute wiederum drängt sich zusammen in dem fünffachen: „Ich aber sage Euch“ der Bergpredigt (Matth. 5), so wie es Tolstoi verstanden haben will: 1) Zürnet nicht und seid im Frieden mit allen. 2) Habt euer Vergnügen nicht an unzüchtiger Lust. 3) Schwören niemand etwas. 4) Widersezt euch dem Bösen nicht. 5) Macht keinen Unterschied nach Völkern und liebt die Fremden, wie das Eigene.

Darauf folgt die Explikation dieses Gotteswillens. Was Tolstoi zum ersten der fünf Gebote sagt, deckt sich durchaus mit dem, was jeder ernste Christ davon denkt. Auch zum zweiten hat er eigentlich nichts Neues beigebracht. Wohl hat es bisweilen den Anschein, als sei er daran, auch die Ehe zu verwerfen, wenigstens moralisch zu entwerten, und wer die „Kreuzer-Sonate“ gelesen hat, möchte nicht erstaunt sein. Dass er unter derartigen Gedanken zeitweilig stand, ist nachgewiesen, ebenso aber, dass es nicht seine dauernde Ansicht war. Zum dritten Gebot hat Tolstoi die berühmte Erklärung gegeben, dass auch jedes Eidesverhältnis gegenüber einer Obrigkeit gegen Gottes Willen sei: „auf die Forderungen der Obrigkeit müssen die Menschen blicken wie auf Gewalttätigkeiten“. Dabei ist er aber weit entfernt zum Aufruhr gegen die Obrigkeit aufzufordern, denn im gleichen Atemzug fährt er fort: „Nach dem Gebot, dass man dem Bösen sich nicht widerseze, müssen die Menschen das hingeben und erfüllen, was die Oberherrlichkeiten von ihnen verlangen: Habe und Arbeit.“ Auf Grund des vierten Gebotes verwirft Tolstoi bekanntlich unsere ganze Gerichts- und Strafpraxis. Die glänzendste Rechtfertigung dieses Standpunkts hat er in seinem letzten Roman „Auferstehung“ gegeben. Endlich führt ihn das fünfte Gebot zur vernichtenden Kritik an allem nationalen Denken und Tun, an Politik, Militärdienst, Krieg. Es sind widergöttliche Dinge, die ein Leben des Geistes unmöglich machen.

Wir fragen, wohin denn diese vollständig kulturfremde Moral führe, vor allem, wo denn dabei das Recht der Persönlichkeit

bleibe, das der einzelnen, so wie der nationalen, staatslichen? Die Antwort erhalten wir bündig mit den Worten: Das persönliche Leben ist ein Trug des Fleisches, das Böse. Das wahre Leben ist das, das allen Menschen gemeinsam ist.“ Und am andern Ort: „Die Menschen stellen sich vor, sie seien Einzelwesen, ein jedes mit einem Leben für sich. Das ist Trug. Das alleinige Leben ist das, das den Willen des Vaters als Ursprung anerkennt.“

Es versteht sich von selbst, daß von hier aus Tolstoi auch zur Verwerfung des Eigentums gelangen mußte. Und in der Tat, er hat sie öfter klar ausgesprochen. Das persönliche Eigentum ist ein Teil des Bösen. Es verdirbt die Menschen. Mit Vorliebe hat er dieses Thema in seinen kurzen Erzählungen variiert. (Vergl. „Leinwandmesser“, „Drei Tode“ und die Volkserzählungen.) Man hats dem schwerreichen russischen Grafen besonders übel genommen, und unter den Lehren, die ihm den Vorwurf der Heuchelei eingetragen haben, steht diese oben an. Auch hats bis in die neueste Zeit dann und wann geheißen, Tolstoi trage sich mit der Absicht, alle seine Habe den Armen zu geben, werde aber von seiner Familie dran verhindert. Wir wissen nicht, wie viel des Wahren dran ist. Rittelmeyer zitiert einen Brief Tolstois, der dem Gerücht viel Wahrscheinlichkeit gibt.

Doch zurück zu seinem Evangelium. Wir fragen: „Was nun?“ Diese Moral macht ja einen großen Teil unserer modernen Kultur unmöglich. Tolstoi antwortet: Geraude das soll sie ja. Was Tolstoi in seiner Beichte über Kulturfortschritte geschrieben hat, ist gleichbedeutend mit einem unerhört radikalen Bruch, wie ihn der heilige Franz nicht überboten hat. Und wenn wir richtig sehen, hat er auf unser „Was nun?“ doch kaum eine andere Antwort, als: Geh' hin und tue zuerst Gottes Willen so, wie ich ihn dir aus dem Evangelium herausgelesen habe, und alsdann wirst du erfahren, daß das wirkliche Leben für dich beginnt. Das ist auch die Quintessenz seines „Aufrufs an die russische Regierung, die Revolutionäre und das Volk“, der genau so sehr die sozialpolitischen Pläne der Revolutionäre, besonders der Industriearbeiter, brandmarkt, wie die obrigkeitliche Gewalt. Es mutet uns an, wie eine grandiose Naivität, um einen Ausdruck des Herausgebers dieser Schrift zu gebrauchen. Und das gleiche gilt von Tolstois ganzer Art, die Evangelien zu lesen und ihre Hauptwahrheiten zu formulieren.

Es ist aber mehr. Nichts ist leichter, als Tolstois ganze Lehre mit der Bemerkung abzutun, sie sei eine große Naivität, vielleicht eine großartige. Welches Propheten Lehre ist das nicht ebenso gewesen? Wie hat man sich abgequält, im Evangelium Jesu, wie es der Historiker aus seinen Hüllen herausgeschält hat, ein positives Verhältnis zu Arbeit, Reichtum, Staat, Erziehung und Fortschritt herauszufinden! Ueberzeugend gelungen ist's keinem. Wie oft haben die sogenannten „Großen Naivitäten“ die segensreichsten Reformen in der Christenheit geschaffen! Luthers „aus Gnaden“, Frances Gottverträuen, die ganze

Erscheinung des ersten Quäkers Georg Fox, der uns erst kürzlich durch die Verdeutschung seiner Selbstbiographie neu geschenkt worden ist*) — alles eine große Naivität. Der Historiker weiß, daß die Kraft einer Religion im umgekehrten Verhältnis steht zu ihrer sogenannten kulturell-praktischen Verwendbarkeit. Und es besteht uns kein Zweifel, daß Tolstoi mit all seinen Auslegungs-Gewalttätigkeiten dem Urchristentum näher steht, als die meisten seiner Zeitgenossen. Drum kann auch seine Lehre nicht einfach als fromme Kuriosität verschwinden. Wir betrachten sie als eine Heilquelle, die die allerwenigsten Vertreter westeuropäischer Kultur an Ort und Stelle besuchen werden, aber sie kann ihre Wirkung auch dann nicht ganz verlieren, wenn sie in Flaschen abgezogen uns auf den Tisch gestellt wird.

Tolstoi als Christ, Tolstoi nach 1880 ist ein durch und durch geschichtsloser Mensch. Er will es sein. Er negiert jede Gottesoffenbarung in der Geschichte der menschlichen Kultur. Gewaltsam reißt er sich los von einer Kulturentwicklung, die in Verwirrung und grenzenloser innerer Leere endet. Mit fühlbarem Entschluß kehrt er aller Kultur den Rücken und kehrt zurück zu seinem hartarbeitenden Naturvölk. Und von hier aus, in engster Verbindung mit Natur und Feldarbeit, in einem geschichtslosen, politiklosen Bauernvölk, geht ihm das Verständnis auf für die ungeheure Überlegenheit eines Lebens nach dem Wortlaut der Evangelien. Da ist Gott. Wir spüren, daß ist enthusiastische Frömmigkeit, bei allem Nüchternen in ihrem äußern Auftreten. Nur ein ganz gewaltshamer Bruch mit dem Bestehenden macht sie möglich. Wir müssen sie kritisieren, aber wir können wohl bedacht doch nie wünschen, daß sie verschwinde.

Tolstois Lehre, seine Religion ist reich an Angreifbarem. Er ist Pantheist. Gewisse monistische Sekten haben ihn längst unter ihre Apostel aufgenommen. Sein Gottesglaube treibt nicht vorwärts. Er kennt nur die Gegenwart. Die Gottergebenheit seiner Bauern hat etwas Physisches, durchaus nicht Sieghafte. Es kann ferner keinem entgehen, daß seine Lehre eine sittliche Hauptkraft tötet: Das Persönliche. Wer das persönliche Leben als Trug des Fleisches negiert, verneint eben auch die persönliche Verantwortung. Tolstois Ethik ist eine Vergottungslehre, nicht ein sittlicher Kampf, der sich jeden Tag wiederholen muß. Drum hat er auch nicht vermeiden können, daß schon zu seinen Lebzeiten sich Leute an seine Verse hefteten, denen es nicht einfällt, seine sittliche Botschaft anzunehmen und damit Ernst zu machen. Und Julius Hart, der Berliner Dichter, bestreitet direkt, daß Tolstoi eine moralische Mission habe. Er feiert ihn als den Bringer einer neuen Lehre von der Kunst, die Gott, Natur, Kunst in eine Linie rückt. Und dabei haben wir nicht einmal das Recht, Hart einfach einer Fälschung zu bezichtigen. Tolstois Gottesbegriff, sein Neben-

*) George Fox, Aufzeichnungen und Briefe des ersten Quäkers. Uebersezt von Marg. Stähelin.

einanderrücken von Gott und Natur hat etwas so ausgesprochen Ästhetisches, daß solche Auslegungen nahe liegen. Wir haben ja schon oben die Befürchtung ausgesprochen, es möchte eine Zeit kommen, da Tolstoi das Schicksal des heiligen Franz teilt, ästhetisch genommen zu werden.

Dies alles und noch viel mehr kann uns aber nicht hindern, in Tolstois Lehre Kräfte zu entdecken, die aus dem wirklichen Evangelium stammen und die unsere Zeit nötig hat. Nennen wir nur drei Dinge: Seine furchtbare Bußpredigt an die moderne Kultur, seine Seligpreisung der Armen an Geist und sein nüchternes Bekenntnis, daß nur der Glaube dem Leben Wirklichkeit verleiht.

Seine Berggliederung und unnachgiebige Kritik der modernen Kultur ist genugsam bekannt. In der „Kreuzer Sonate“ hat sie sich selbst überboten. Dieser kühne Hohn, mit dem er allen Kulturercheinungen und sogenannten Fortschritten ihre eigene Kehrseite weist: eine sittliche Verlotterung und eine namenlose Ratlosigkeit in den letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Bedeutung des eigenen Ichs. Dann seine Neuentdeckung des einfachen, arbeitenden Landmenschen, des Armen an Geist, mit seiner latenten Sicherheit und Ueberlegenheit. Es ist eine Rückkehr zur Natur, die hier Tolstoi predigt, durch die man unwillkürlich an Jean Jacques Rousseau erinnert wird. Was aber bei Rousseau kalte Ueberlegung ist, verwandelt sich bei Tolstoi in eine fast mystische Liebe zum Landvolk und seiner Lebensweise, zu Pflug und Steppe. Rousseau schreibt seinen Emile in den Prachtgärten des Herzogs von Luxemburg, Tolstoi steht da unter seinen Landkindern, unterrichtet sie, spielt mit ihnen, geht in den Bauernhütten ein und aus, treibt selbst den Pflug durch den Acker, macht mit in der langen Kolonne seiner Mähder und stellt nicht aus bei der ersten Ermüdung. Ihm ist dies Volk in seiner einfachen Arbeit, mit seinem Denken, Sorgen und Streben eine heilige Offenbarung Gottes, ein Mahnruf gegen die Marxistische Theorie von der allgemeinen Industrialisierung der Arbeit. Das ist seine unpolitische Sozialpolitik, ein Neuverdienst des Lebens im engsten Zusammenhang mit der Natur. Daß ihn diese Liebe zum einfachen Mann und seiner einfachen Lebensweise blind macht, hat er in dem Drama: „Die Macht der Finsternis“ selbst bewiesen. Aber das hebt die Wahrheit dieses Mahnrufs nicht auf. Und dann seine Wertung des Glaubens. Er steht ja mit ihr nicht allein da, sondern ist nur eine Stimme in dem großen Chor derer, die der Religion ihre durchaus selbständige Bedeutung im Geistesleben zurückgeben. Aber er geht über die meisten unter ihnen hinaus durch die Konsequenz, mit der er alles und jedes wirkliche Leben nur aus dem Glauben kommen läßt. In diesem Stück ist er ein Erneuerer vom Schlage Luthers, so wenig er sonst mit ihm gemein hat — er scheint ihn nicht zu kennen, wie er denn überhaupt über den Protestantismus die unklarsten Urteile abgibt. — Wenn irgendwo evangelischer Geist weht in seiner Lehre, ist's hier.

Doch auch, wenn einer und der andere unserer Leser nicht geneigt sein sollte, ein einziges der oben genannten positiven Verdienste Tolstois anzuerkennen, so bleibt Eines, was uns zwingt, vor dem Manne still zu halten. Es ist seine persönliche Lebensführung. Größer als Tolstois Lehre ist seine Person. Das führt uns zurück zum Anfang unserer Besprechung.

Es ist ja in der Verleumdung Tolstois allerlei geleistet worden. Wir erinnern nur der stillen Genugtuung, mit der vor Jahren die verleumderischen Berichte über Tolstois Privatleben aus der Feder einer Gouvernante seines Hauses gelesen wurden. Man hätte offenbar nichts mehr gewünscht, als sie wären wahr, um diesen lästigen Gewissensmäher los zu werden. Die Gerüchte sind längst widerlegt. Es ist wahr, daß Tolstoi weder einen Tropfen Alkohol noch einen Bissen Fleisch genießt. Aber was wollen diese Dinge allein — wahr ist ja viel mehr. Daß Tolstoi mit dem Verzeihen Ernst gemacht und einst in den achtziger Jahren dem von ihm schwer gefränkten und durchaus anders gearteten Turgenjew die Hand zum Frieden anbot, daß sein Haus jedem Menschen offen steht und er nicht Einen ungehört gehen lässt. Daß seine Liebe zum russischen Volk nicht nur eine ästhetische ist, sondern sich täglich mit der Tat beweist. Was er geleistet hat als Vermittler zwischen Volk und Regierenden, was er gelegentlich in den Hungerdistrikten vollbracht, übersteigt weit, weit das Maß der christlichen „Wohltätigkeit“. Und welche Rolle er gegenwärtig wieder spielt in seinem aufgeregten Land, ist jedermann bekannt, der seine Zeitung aufmerksam liest. Daß Tolstoi zwischen seiner Lehre und der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung persönlich Kompromisse hat schließen müssen, ist selbstverständlich. Wir haben oben davon geredet, wie wir von seiner Stellung zum Eigentum sprachen. Wir halten es aber für besser, als wenn er einen neuen Mönchsorden gestiftet hätte. Den hohen Ernst und die Wahrhaftigkeit seiner Botschaft und seiner eigenen Lebensführung hats nicht zu brechen vermocht.

Wir schließen mit einem Beweis dafür, was es für Tolstoi bedeutet hat, mit seinem Dichterberuf zu brechen und der Prediger einer religiösen Botschaft zu werden. Im August 1883 starb in Paris Iwan Turgenjew. Auf dem Krankenbett, in der sicheren Erwartung des Todes, schrieb er mit Bleistift ein Abschiedsbillet an Tolstoi. Er sprach seinem Kollegen in der Kunst und bedeutendsten Rivalen zum letztenmal die unverhohlene Bewunderung aus und beschwore ihn, von seinen religiösen und ethischen Idealen zurückzukehren zur Kunst. Der Brief hat Tolstoi nicht für Augenblicke wankend zu machen vermocht. Es ist in diesem Mann ein „Ich muß es sagen, und weh' mir, wenn ich es nicht tue!“ Und dabei ist er geblieben bis in sein achtzigstes Jahr, trotz Hohn und Gefahr und Verleumdung. Solche Männer müssen gehört werden. Sie haben mehr zu sagen, als ihre eigenen Gedanken.

B. Hartmann.

immer die tausend, „wenn, aber, freilich“, die jedes Mißverständnis ausschließen sollen und es meistens doch nicht verhindern. Erst am Schluß bin ich kurz auf das Persönliche eingegangen, habe dabei Liechtenhan aber so wenig herausgestrichen und Täschler vorher so gelobt, daß man meine Rede direkt für Täschler gegen Liechtenhan ausgebeutet hat. (Vgl. „Nat.-Btg.“ v. 3. Sept.)

Das war mein Vergehen. Wer Lust hat, mag auch an diesen Neußerungen sich stoßen, wer aber zugleich die Wahrheit sehen will, erkennt leicht, daß sie doch einen ganz anderen Charakter hatten, als in der nachträglich zu Zwecken der Polemik zugestützten Form. Daß ich zum Reden durch die Unwahrhaftigkeit

des Wahlausrufs des Münstervereins, der die Sache so darstellte, als ob er ganz im Einverständnis mit mir vorgegangen wäre, förmlich gezwungen wurde, bemerke ich nur nebenher.

Es ist überhaupt erbaulich, zu sehen, wie reformerische Blätter in sittlicher Entrüstung über einen Gegner machen, der zwar zwei, drei scharfe Wörtlein gebraucht, aber mit den reinsten Waffen gestritten und jede persönliche Befehlung ängstlich vermieden hat, während man kein Wort des Tadels für die Fülle von Gemeinheit findet, mit der wir bekämpft und übergossen wurden. Aber eben — sie stand im Dienst der Partei und das „deckt der Sünden Menge.“

L. Ragaz.

Büchertisch.

Nach dem bedeutsamen Wahlkampf in Basel, möchten wir hier nachdrücklich auf die Predigt von Pfarrer Ragaz: *Gottesdienst und Parteidienst, aufmerksam machen*, die am 13. September vor einer imposanten Zuhörerschaft im Münster gehalten und von Helbing und Liechtenhan in Verlag genommen wurde. Sie redet von hoher Warte aus in ergreifender Sprache, wie der Kampf um die Münsterkanzel gemeint war und wird eines zahlreichen Leserkreises sicher sein. E. T.

Zur Besprechung eingegangene Bücher.
Die unter dieser Rubrik verzeichneten Bücher werden gerne solchen, die sich darum bei Herrn Pfarrer Liechtenhan melden, übergeben, unter der Bedingung, daß sie dieselben in den „Neuen Bege“ einer Besprechung unterziehen.

Verschiedenes. Weitere Plaudereien von D. August Kind, Pfarrer an der neuen Kirche in Berlin. Heidelberg, Evang. Verlag. 112 S. Preis Fr. 1. 65.

Homiletik und Katechetik von † D. Johannes Gottschick, Professor der Theologie in Tübingen, herausgegeben vom Stadtpfarrer R. Geiges in Heilbronn. Tübingen, J. C. B. Mohr. 196 S. Preis Fr. 6. 75.

Lesefrucht.

Es sind nur die niederen Menschen, welche das Gesetz, die Prämisse, für ihre Handlungen in andern Menschen, außer sich selbst, haben. Nieckgaard.

Berichtigung.

In meinem Tolstoi-Artikel ist ein ungeschickter Fehler durch meine Schuld stehen geblieben. Tolstoi's Gut heißt Jasnaja Poljana (nicht Polnaja). Dem freundlichen Basler Leser, der mich darauf aufmerksam machte, meinen besten Dank. Außerdem lies Sergejenko (nicht Sergenjenko). B. H.

Redaktion: B. Hartmann, Pfarrer in Chur; Liz. R. Liechtenhan, Pfarrer in Buch (St. Zürich); L. Ragaz, Pfarrer in Basel. — Manuskripte sind an Herrn Liechtenhan zu senden. — Druck von R. G. Zbinden in Basel.